

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiststraße 24, 2. Hof II.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Saalkreis.

Nr. 139.

Halle a. S., Sonntag den 14. September 1890.

1. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Arbeiter, Freunde, Gesinnungsgenossen!

Mit dem 1. Oktober beginnt das „Volksblatt“ das 3. Quartal seines Bestehens und erludet wir Euch alle, erneut für die Verbreitung Eurer Presse thätig zu sein. Die stetig wachsende Zahl unserer Abonnenten sowie auch die sonstige Unterstützung ist uns ein eloquenter Beweis, daß das „Volksblatt“ einem wirklichen Bedürfnis entspricht. Noch aber sind eine große Anzahl Arbeiter, welche unserer Presse fern stehen, die nicht bedenken, daß nur durch allseitige Unterstützung durch Abonnement sowohl wie auch durch Einsendungen jeder Art unser Blatt so gestellt werden kann, daß es allen und jeden Ansprüchen gerecht wird — und das soll es, das muß das „Volksblatt“, das ist die ihm gestellte Aufgabe. Leider werden wir durch den Individualismus eines übergroßen Teils der arbeitenden Bevölkerung, welche bedauerlicherweise, obwohl sie bei den Wahlen stramm auf Seiten der Sozialdemokratie stand, noch die gegnerische Presse, namentlich die sogenannte „unparteiische“, unterstützt, verhindert, dieser Aufgabe voll und ganz genügen zu können. Darum, Freunde, Arbeiter, wendet Euch ab von jener Presse mit ihrer das Volksleben vergiftenden Nahrung. Wie kann es ein Arbeiter mit seiner Abstimmung bei der letzten Reichstagswahl vereinbaren, wenn er dem Sozialdemokraten seine Stimme giebt und, statt das Organ, welches die Politik seines erwählten Volksvertreters vertritt, zu unterstützen, an gegnerischen Blättern festhält?

Die Sozialdemokratie, welche beim ersten Wahlgange in diesem Frühjahr über stattliche 12 000 Stimmen verfügte, aber mindestens die doppelte Zahl an Gesinnungsgenossen zählt, müßte auch das stärkste Blatt hinsichtlich der Abonnenten haben. Dem ist aber nicht so! Die Zahl unserer Abonnenten reicht noch lange nicht heran an die Zahl der Anhänger der Sozialdemokratie im Saalkreise, die wir mit 30 000 nicht zu hoch schätzen. Also Gesinnungsgenossen, seid Eurer Pflicht eingedenk! Werbt für Eure Presse neue Abonnenten!

Unterstützt Eure Presse mit Mitteilungen jeder Art! Jeder Leser sei Mitarbeiter!

Unterstützt eure Presse aber auch dadurch, daß Ihr Euren Bedarf an Gebrauchsgegenständen jeder Art bei benjennigen Geschäftsleuten deckt, welche in Eurem Blatte inserieren!

Arbeiter, wacht auf!

Wie wir bisher in der Lage waren, von Monat zu Monat den Inhalt unseres Blattes reichhaltiger gestalten zu können, so wird das auch im nächsten Monate der Fall sein. Dazu gehört zunächst, daß wir für das nächste Quartal zwei größere Ergänzungen gewonnen haben, welche nichts mit jener demoralisierenden Lektüre gegnerischer Blätter gemein haben und welche unsere Leser noch mehr an unser Blatt fesseln und es zu dem machen werden, was es sein soll: ein Blatt für das Volk. Die erste Ergänzung ist: „Martins Namenstag“. Ein Bild aus dem Polnischen von Julian Lentowski. Einzig autorisierte Uebersetzung von E. Kanemann.

Weiterhin werden wir politische Original-Beitragel und dem politischen sowie auch dem lokalen Teil unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden.

Also Arbeiter, Ihr seht, wir thun unsere Pflicht, — thut Ihr die Eure.

Der Abonnementspreis beträgt bei freier Zustellung monatlich 50 Pf. Außer der Expedition, Geiststr. 24 nehmen sämtliche Austräger, sowie die bekannten Filialen Abonnements und Inserate entgegen.

Auf Verlangen stehen jedem Arbeiter eine beliebige Anzahl Exemplare zur Agitation zur Verfügung.

Redaktion und Expedition
des „Volksblatt für Halle und den Saalkreis“
Geiststraße 24.

Zur Reform der Landgemeindevordnung.

Das fortwährende Anwachsen der Sozialdemokratie, sowie das Falllassen des Sozialistengesetzes, hat unsere Gegner, vorzüglich die Konservativen und

Nationalliberalen in Angst und Schrecken versetzt. Die großen Städte, so jammern sie, sind für uns verloren, sorgen wir dafür, daß die Ideen der Sozialdemokratie nicht auch das platte Land erobern. Die Zeiten werden auch dort für sie immer kritischer, sie fühlen, daß ihr Einfluß auf die Landbevölkerung immer geringer wird, daß dieselbe immer mehr erkennen lernt, wie sie von diesen Herren nur ausgenutzt und unterdrückt wird. Während es vormdem allgemein vorkam, daß es nur eines Winkes des gestrengen Herrn an seine Knechte und Tagelöhner bedurfte, um unsere Flugblatt- und Stimmzetteldrucker durch dieselben mittels Knüttel zum Dorfe hinaus zu prügeln, werden heute diese Vorgänge immer seltener, ja kommen nur ganz vereinzelt vor. Wie ein Verbrecher, der die Entdeckung seines Vergehens fürchtet, so graut diesen Herren vor der Zeit, da die Sozialdemokratie auch auf dem platten Lande Sieger sein wird. Nicht etwa weil sie fürchteten, daß ihnen ein Leids geschehe, nein, diese Herren wissen, daß die Sozialdemokratie die Partei der wahren Menschlichkeit ist, sondern weil es ihnen dann unmöglich gemacht werden würde, ihre Mitmenschen weiter zu beherrschen und sich auf deren Kosten zu ernähren. Und so zerbrechen sie sich die Köpfe, wie das siegreiche Vordringen der Sozialdemokratie zu verhindern ist.

Da kommt ihnen, wohl auf Anregung der Regierung, der Gedanke einer neuen Landgemeindevordnung, man füllt auf einmal, daß die alte nicht mehr zeitgemäß sei, trotzdem ihnen die Verhältnisse und das Unrecht, welches dieselbe gegenüber der ärmeren Bevölkerung enthält, schon bei ihrer Schaffung bekannt waren. Die Reformen, welche vorge schlagen werden, kommen dem sogenannten armen Mann wenig oder garnicht zu gute, den man für die konservative Partei zu gewinnen aufgibt; man streift vielmehr die Jangarme nach den Häusern und Kleinbauern aus, da auch diese beiden Stände sich immer mehr der Sozialdemokratie anschließen, weil auch sie erkennen lernen, daß sie unter den heutigen Verhältnissen nur ein Objekt der wirtschaftlichen Mißere sind, wovon die Herren Junker eben profitieren. Sehen wir uns nun die heutige Landgemeindevordnung etwas näher an, so finden wir zunächst, daß die Bestjolen von der Verwaltung der Gemeinde gänzlich ausgeschlossen sind, aber zu den kommunalen Lasten, als da sind Wegebaufosten, Schul- und Armenanlagen und dergleichen beisteuern müssen. Die Großgrundbesitzer, Kleinbauern und Häusler teilen sich in die Verwaltung, aber nicht etwa zu gleichen Teilen, bei Leibe nicht, sondern je nach der Größe ihres

dafür nur eine einzige Bedingung: auf der Hochzeitsreise muß sie mich mit ihrem Namen besuchen, und ich werde zufrieden sein, wenn ich sie auf wenige Tage in meiner traurigen Einlamkeit festhalten kann. Wenn ihr aber ein Ungemach widerfährt und wenn sie früher oder später Sehnsucht danach empfindet, sich an einen nordwestigen Fjord und in das stille Haus zu flüchten, in welchem ihre Mutter geboren und aufgewachsen ist, so wird sie dessen Thür allezeit weit offen finden, und ein alter, gebeugter Mann wird sie freudig in seine Arme schließen und wohnen, daß es noch einmal Tag geworden sei in seiner Kadet.

Damit, meine werthe Dame, sei es genug für heute. Ich empfehle mich Ihnen als Ihr ganz ergebener
Christoph Ulwe.

Mit großer Spannung hatten die kleinen hellen Augen der Rechnungsrätin das Wienepiel der Lesenden verfolgt. Namentlich bei den „hunderttausend Kronen“ hatte sie unzweifelhaft einen lauten Freuden- ausbruch erwartet und sie schüttelte ein wenig den Kopf, als nicht einmal ein flüchtiges Lächeln auf Astrids entstemt blauen Gesicht erschien.

„Nun, Kind, was sagst Du dazu?“ fragte sie mit merklicher Ungeduld. „Was gedenkst Du, ihm zu antworten?“

„Ich werde ihm antworten, daß ich bereit sei, zu ihm zu reisen und ihn zu pflegen.“

„Ihn zu pflegen? Du meinst natürlich, während

Sakuntala.

Novelle von Reinhold Ortman.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Ja, liebes Kind! Das ist der Punkt, in welchem auch ich mit seiner Handlungsweise nicht übereinstimmen kann. Aber am Ende sind wir beide nicht dazu berufen, über ihn zu richten, und Du hast kein Recht, die Hand der Veröhnung zurückzuweisen, die Deine arme Mutter mit Freunden ergreifen haben würde!“

„Die Hand der Veröhnung? Hat denn der Großvater den Wunsch, sich mit mir zu veröhnen?“

„Ja, Astrid! Ich habe an ihn geschrieben, und heute morgen hat mir der Postbote diese Antwort gebracht.“

Mit viel geringerer Teilnahme, als es die Rechnungsrätin erwartet haben mochte, empfing Astrid das Blatt aus ihrer Hand. Die großen, ungelenten und unregelmäßigen Schriftzüge setzten sie in Erstaunen, aber schon in der ersten Zeile war ja die Erklärung dafür zu finden. Da hieß es:

„Meine werthe Dame!

Halten Sie es einem halb Erblindeten zu gute, wenn seine Handchrift Ihnen Schwierigkeiten macht; aber wenn mir nicht die Genoväbin eines ganzen Menschenlebens zu Hilfe käme, würde ich in der Dunkelheit,

die mich umgiebt, selbst diese armseligen Zeichen nicht mehr zusammenfröheln können.

Sie haben mir in der Angelegenheit meiner Enkelin Astrid Bernhards geschrieben, und ich bin Ihnen dafür herzlich dankbar; denn ich suchte eben vergeblich nach einem Mittel, ihren Aufenthalt in Erfahrung zu bringen. Gern hätte ich sogleich selber an sie geschrieben, aber es wird einem alten Manne doch schwer, zu einem jungen, unerfahrenen Mädchen, das er nicht einmal kennt, von seinem Unrecht zu sprechen und davon, was es ihn gekostet hat, dieses Unrecht zu begeben. So mögen Sie es sein, meine werthe Dame, die ihr sagt, der alte, harte Großvater, den zu hassen man sie wahrscheinlich von Kindesbeinen an gelehrt hat, sei in sich gegangen wie der Sträfling im Zuchthause. Und wie der Sträfling im Zuchthause stehe ich ja auch wirklich da in meinen großen, dunklen, einsamen Zimmern. Vor wenigen Wochen habe ich meinen einzigen Sohn begraben, meine Hoffnung, meinen Stolz — die Zukunft meines Namens und meiner Firma. Und nun bin ich selbst in Begriff, völlig zu erblinden. Vielleicht ist das genügend, um meine Enkelin etwas verschönlich zu stimmen gegen einen unglücklichen alten Mann! Nur möchte ich gern einmal von ihr selber hören, daß sie mir verzeiht. Darum habe ich ihren Vorschlag zu machen. — Es ist selbstverständlich, daß Christoph Ulwes Tochter nicht wie die erste beste Bettlerin in das Haus ihres Mannes einzieht. Ich gebe ihr eine Mitgift von hunderttausend Kronen und ich stelle

Besitzes an Ackerland. Nur noch in wenigen Gemeinden werden die Angelegenheiten derselben durch die Gemeindeversammlungen geregelt. Wo dies noch geschieht, hat der Häusler und Kleinbauer mit dem Großbauer fast denselben Anteil an der Verwaltung. Sie wählen zusammen ihren Ortschulzen und zwei Schöppen in der Gemeindeversammlung; da nun die Häusler und Kleinbauern der Kopfzahl nach die meisten sind, so haben sie es in der Hand, ihren Mann zu wählen, jedoch bedarf derselbe, will er das Amt eines Schulzen oder Schöppen bekleiden, der Bestätigung der Regierung. Wird dieselbe verweigert, so muß zur Neuwahl geschritten werden und so kann der Fall eintreten, daß die Gemeinde dreimal wählt. Hält sie an ihrem, der Regierung nicht gemehnen Kandidaten dennoch fest, so geht nach dreimaliger Wahl die Regierung den ihrigen ein.

Man sieht, auch dieses Wahlrecht hat keinen Wert, weil die Gemeinde am Ende doch nur den wählen kann, dem die Bestätigung der Regierung nicht verweigert. Hierzu kommt noch, daß die Ämter Ehrenämter sind, also nicht belohnt werden, deren Ausübung, da sie doch persönliche Opfer fordern, immer wieder nur einem reicheren Ortsangehörigen möglich ist. In den meisten Gemeinden hat man die Gemeindeversammlung abgeschafft, wohl durch die Laubheit der Häusler und Kleinbauern ist ihnen dies kostbare Recht verloren gegangen, und dafür einen sogenannten Gemeinderat eingeklagt, resp. wird derselbe von dem Groß- und Kleinbesitz auf 6 Jahre gewählt. Während es durch die Gemeindeversammlung dem Kleinbesitz möglich war, in denselben seine Interessen zu vertreten, ist ihm diese Interessenvertretung durch den Gemeinderat fast unmöglich gemacht worden auf Grund der Zusammenlegung derselben. Man teilt nämlich die Wähler hierzu in drei Klassen, je nach der Größe ihres Ackerbesitzes in der Gemeinde. Die Besitzer von 10 Hektar Land und darüber bilden die erste Klasse, die von 5—10 Hektar die zweite und die dritte Klasse machen die Häusler aus, die weniger als 5 Hektar Land besitzen. Jede Klasse wählt mittels direkter öffentlicher Stimmabgabe aus ihrer Klasse 4 Vertreter. Nun kann es aber vorkommen, daß in der ersten Klasse sich nur 4 Wähler befinden, in der zweiten vielleicht 10 und in der dritten einige Hundert. Mit hin haben die 4 Wähler erster Klasse sowie Recht in diesem Falle, wie die Hundert dritter Klasse. In einer derartigen Gemeindevertretung ist eine Wahrung der Interessen der dritten Klasse illusorisch. Diese zwölf Vertreter wählen auch den Schulzen und zwei Schöppen, und wer die Vorwissenisse bei solchen Wahlen kennt, wird bestätigen, daß hierbei ebenfalls die Vertreter der ersten und zweiten Klasse gewöhnlich gleichstimmen, wodurch dann wieder aus deren Reihen die leitende Spitze der Gemeinde hervorgeht. Mitunter sind auch die Vertreter der dritten Klasse von denen der ersten zum Teil materiell abhängig, was gleichfalls dazu beiträgt, das Resultat der Wahl zu gunsten der ersten Klasse zu verschleppen.

Wir sehen, diese Art der Gemeindevertretung resp. Leitung auf dem platten Lande liegt stets in der Hand des Kapitals, welches es bekanntlich aus dem ff versteht, seine Interessen zu wahren und dem armen Mann sowie als möglich die Lasten aufzubürden. So halten wir es für ein kraßes Unrecht, dem armen Tagelöhner zu den Wegebaufkosten mit beitragen zu lassen, der kein Recht hat mitzureden, und die Wege am wenigsten beschädigt, da er kein Fuhrwerk besitzt. Man lasse nur diejenigen für Unterhaltung oder Instandsetzung der Wege aufkommen, welche Ackerbesitz in der Gemeinde haben. Ebenso verhält es sich mit den

Armenlasten. Man zieht Arbeiter und Häusler zur Tragung dieser mit heran, die doch keine Schuld daran trifft, daß es Arme giebt. Auch das Polizeiwesen bedarf einer gründlichen Revision. So wie vor alten Zeiten, so ruht auch heute noch die Polizeigewalt in der Hand des Großgrundbesitzers, und was das für den armen Mann, ja selbst für die Gemeinde, die nicht den geringsten Einfluß hierin hat, bedeutet, weiß jeder Bewohner des platten Landes. Diese Zustände abzuändern, davon hört man weder in Regierungsreisen, noch in denen der Großbauern und Junker. Das wird erst besser werden, wenn die Sozialdemokratie auch dort maßgebend sein wird.

Politische Arbeit.

Zu der famosen Broschüre und Projekt „An die Arbeiter Deutschlands“ erhält das „Berliner Volksblatt“ folgende Aufklärungen: Als vor drei Wochen die Antünbigung der Broschüre in den Zeitungen erschien, hatte es damit seine volle Wichtigkeit, wenigstens soweit es sich um das Projekt handelte, auch das Manuskript war fertig und der Verfasser hatte den Plan für eine recht wirksame Verbreitung seines Werkes noch vortrefflich ausgearbeitet. Nur eines fehlte noch, die staatliche Unterstützung zur Herstellung der halben Million Exemplare; und ohne Geld konnte doch der schöpferische Autor sein Manuskript nicht drucken lassen! — Leider aber hatte derselbe seitens der Regierung einen „vorläufig abblehnenden“ Bescheid erhalten, worauf der Autor dadurch auf den Minister einen Druck auszuüben suchte, daß er der Presse die Nachricht gegeben ließ, der Welfenfonds habe seine Schleusen für die Broschüre bereits geöffnet. Damit freilich hatte sich der Herr noch mehr verrecknet, denn nun erfolgte schon wenige Tage darauf die definitive Ablehnung jeder Unterstützung aus staatlichen Mitteln. Nun blieb natürlich dem Autor nichts anderes übrig, als sein Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen; er kürzte dasselbe mit einigen starken Strichen ab und ließ den Rest als kleines Flugblatt zusammenstellen, von dem er vorläufig einige Abzüge an die hiesige Presse verbandte. Zwar hatte er allerdings noch schnell mit zwei Freunden eine „Kommission für die Verbreitung sozialpolitischer Flugchriften“ begründet, deren Statuten die Polizei auch genehmigte. — Im übrigen wartet der Herr den Erfolg seines „Auf-rufes“ ab; der Satz ist stehen geblieben, und wenn sich jetzt der Welfenfonds oder ein anderer bemittelter Gönner bereit findet, so können von dem Aufruf noch die 500 000 Abzüge hergestellt und am 1. Oktober vor den Fabriken verteilt werden. Und mit so kläglichen Spekulationen will man die Sozialdemokratie bekämpfen!

Vom 1. Oktober ab sollen in Aachen und Münster, zwei der festesten ultramontanen Hochburgen, sozialistische Zeitungen erscheinen. — Wie stimmt das mit der Ultramontanen Behauptung, daß die Sozialdemokratie in katholischen Gegenden keinen Boden fände?

Ueber den neuen Gewerbesteuer-Gesetzentwurf des Herrn Miquel sind in der Sitzung der Deputierten der Gewerbesteuerkommission des Berliner Magistrats nähere Mitteilungen gemacht worden. Die Regierung hatte an die Deputierten das Ansuchen gestellt, eine vorläufige Einschätzung nach dem neuen Plan des Finanzministers vorzunehmen. Dieses Ansuchen wurde aber abgelehnt. Der „Konfessionär“ erzählt nun über den neuen Gewerbesteuer-Gesetzentwurf folgende Einzelheiten. Die Einschätzung soll danach

längst in vier Klassen erfolgen. In AI sollen fortalt Steuern Einkommen aus Gewerbe 60 000 M. und darüber oder Betriebskapital 1 000 000 M. und darüber. In AII Einkommen aus Gewerbe 20 bis 60 000 M. oder Betriebskapital 150 000 — 1 000 000. In AIII Einkommen aus Gewerbe 4 — 20 000 M. oder Betriebskapital bis 150 000 M. In AIV Einkommen aus Gewerbe, alles unter 4000 M. Ganz von der Gewerbesteuer befreit sollen alle diejenigen werden, deren Einkommen 1500 M. nicht übersteigt und bei welchen ein Betriebskapital von 3000 M. nicht vorhanden ist. Es hört also die bisher übliche und sehr verwickelte Besteuerung nach einzelnen Gewerben (z. B. Klasse C Gasbetrieb, Klasse H Handwerksbetrieb etc.) vollständig auf. Aus den hierzu von Beamten des Finanzministeriums gegebenen Erklärungen geht, wie der „Konfessionär“ ferner erzählt, hervor, daß fortalt alle diejenigen Klassen, welche bis zu 24 M. Steuern zahlten, vollständig von der Gewerbesteuer befreit sein sollen, daß auch für die darauf folgenden Klassen eine Ermäßigung des jetzt üblichen Steuerfußes geplant ist, daß aber für alle höheren Klassen ganz bedeutende Erhöhungen in Aussicht genommen sind. Es sollen namentlich Banken, Aktien-Gesellschaften, Brauereien, der Großhandel und die hohe Finanz zur Gewerbesteuer höher herangezogen werden. Es sollen z. B. Geschäfte, die bisher 8—10 000 M. Gewerbesteuer zahlten, einer der höchsten bisher üblichen Sätze, fortalt auf 50—100 000 M. und noch weit darüber hinaus eingeschätzt werden können. Bisher war für die Gewerbesteuer der Geschäftsumsatz maßgebend, fortalt wird das Einkommen den Anhalt für die Steuererhebung geben. — An der Höhe verlaunte noch gerichtlich, von der Klasse AI (große Banken etc.) solle eine Steuerbetrag von 8 Proz. erhoben werden. (Fortsetzung in der Beilage.)

Lokales.

Galle, 13. September.

Stadttheater. Während die Vorstellungen sonst um 7 1/2 Uhr beginnen, ist der Beginn für die Eröffnungsvorstellung „Hamlet“, welche im Abonnement stattfindet, bereits auf 7 Uhr festgesetzt. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Herren Minald (Hamlet), Friedrich (König Klauibus), Friebe (Polonius), der Damen Frau Wdele Minald-Bauli (Ophelia) und Leonore Wahr (Widmign).

Wie nicht anders zu erwarten war, hatte sich auf die öffentliche Einladung des Herrn Pastor Werner eine große Anzahl Zuhörer eingefunden. Um 8 Uhr war der Saal des „Neuen Theaters“ vollständig gefüllt. Das Bureau der Benefizienverwaltung, Herr Pastor Werner, auf dem Podium, als Referent führte aus, der große Reich der Benefizienbeweise, daß das Interesse an der Mission seit den letzten zehn Jahren gewaltig gewachsen. Alle Bevölkerungsschichten sollen an derselben teilnehmen. Selbst der Reichskommissar Wismann hat sich lobend für die äußere Mission ausgesprochen. Wenn er nicht mit besonderer Energie für dieselbe eintrete, so liege das wohl an seinem jüdischen Geist. Die Lehre des Nazareners sei international, alle Menschen benutzt oder unbenutzt tragen die Gottheit in ihrem Dasein. Als Beweis hierfür führt Referent einen Artikel aus dem freireligiösen Sonntagblatt Dr. Weikerts an. Obwohl hier angegeben, daß er nur der Benutzung diene, erweise er doch, daß letztere aus erringen könne. Referent wird aus der Vergangenheit beweisen, daß die Missionare zugleich Träger der Kultur gewesen seien und noch sind. Hier brauche man nur an die Vergangenheit der Herrenhuter Brüdergemeine sowie anderer Ordensgemeinschaften zu erinnern, wenn sie auch im Mittelalter verpumpt seien. Des weiteren führt Referent einige Zahlen an, welche den Erfolg der Mission beweisen sollen. Unter den Missionaren finden sich Männer aus allen Berufsständen, nachdem sie sich mit den Sitten der Naturvölker vertraut gemacht, ihre Aufsaugungen mit Lebensgefahr, aber oft mit großen Erfolge einführen. Wie vermittelnd wirken die Missionare zwischen Naturvölkern und den Europäern. Die herabwürdigung und das gegen letztere, welche durch die nicht zu lösende unumstößliche Ausbreitung vieler christlicher Europäer erzeugt, sie da, wo Missionare länger thätig waren, ver-

des Besuchs auf Eurer Hochzeitsreise, von dem er da spricht?

„Ich werde keine Hochzeitsreise machen, Mama! Meine Verlobung ist aufgehoben.“

Regungslos vor Schreden und keines Wortes mächtig stand die Rechnungsrätin da. So unverkennbar prägte sich die maßlose Bestürzung auf ihrem gültigen und ehrlichen Antlit aus, daß angefaßt eines solchen Beweises inmiger Teilnahme sich auch die unnatürliche Starrheit in Astrids Wesen löste. Sie warf sich laut aufschreiend an die Brust der mitterlichen Freundin, und sie fand jetzt endlich die ersten Laute der Klage über ihr so jäh zerstörtes Glück.

Unter heißen Thränen erzählte sie der Rechnungsrätin alles, was sie an diesem unseligen Morgen gehört und gesehen hatte, und wie tief sie auch immer die erlittene Demütigung jetzt bei der Erzählung zum zweitemal empfinden mochte, so verschwiegte sie doch nicht ein einziges Wort. Als sie geendet hatte, schien der alten Dame einige Hoffnung zurückgekehrt zu sein. „Wie hast Du mich erschreckt, als Du von einer Aufhebung Deiner Verlobung sprachst! Aber so weit ist es denn doch, Gott sei Dank, noch nicht. Die Worte deiner Frau können nicht genügen zu einem so folgenschweren Entschluß. Du mußt auch Gerhard hören und seine Rechtfertigung.“

„Was bedarf es da einer Rechtfertigung, Mama, wo alles so klar und einleuchtend vor mir liegt? Was Rita Gardini sagte, entspricht der Wahrheit nur allzu

sehr! Nicht aus Liebe wollte er mir seinen Namen geben, sondern aus Gehmut, und indem er mich glücklich machte, wollte er sich selber zum Opfer bringen.“

„So sollte alles, was ich hier vor meinen Augen gesehen habe, nur Lüge und Heuchelei gewesen sein? — Nein, nein, Astrid, das werde ich nimmermehr glauben!“

„Und doch ist es so, Mama! — Auch Du würdest nicht daran zweifeln, wenn Du heute bei der Probe gesehen hättest, was ich sah.“

„Und wenn der Schein auch gegen ihn spricht, Du mußt wenigstens abwarten, was er Dir zu antworten hat! Bis er heute hier gewesen ist, mußt Du wenigstens Deinen Entschluß aufschieben!“

In wehmütiger Hoffnungslosigkeit schüttelte Astrid das Köpfchen.

„Er wird nicht kommen, Mama! Ich bin ganz sicher, daß er nicht kommen wird.“

Der helle Klang der Hausglocke verhinderte sie daran, weiter zu sprechen.

„Das ist er!“ rief Frau Habdorn freudig. Es ist seine gewöhnliche Stunde. Nun wird alles gut werden!“

Sie selber eilte zur Thür, um zu öffnen; aber sie prallte erschrocken zurück, als sie nicht Gerhard, sondern seinen Diener vor sich sah.

„Herr Steinaur läßt um Entschuldigung bitten, wenn er den Damen heute nicht mehr seine Aufwartung machen kann. Aber er fällt sich nach der Probe sehr

angegriffen und erholungsbedürftig. Er hoffe, die Damen gleich nach dem Konzert zu sehen, und schied hier die Eintrittskarten.“

Das war die mühselige Bestellung, welche der junge Mensch auszurichten hatte. Gerhard hatte also nicht einmal die Kraft gefunden, an Astrid zu schreiben. Er war unangelegentlich dem Wanne von Kitas schönen Augen rettungslos verfallen.

Noch immer verstaute die Rechnungsrätin, Astrid zum Ausharren zu bewegen; aber sie selber hatte die Hoffnung auf eine günstige Wendung verloren, und ihren mahnenden Worten fehlte die Kraft der eigenen Ueberzeugung. Sie ließ es geschehen, daß sich Astrid, nachdem sie zum Schein einige Wiffen von der Mittagsmahlzeit zu sich genommen hatte, auf ihr Zimmer zurückzog, und sie verlangte nicht, den Inhalt des Briefes kennen zu lernen, mit welchem eine Stunde später das Mädchen zu Gerhard Steinaur gefandt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Gabe.

Bedenkame Anschrift.

Auf einem Steine in der Nähe des Rogers bei Brud an der Leitha, wo die jüngsten Leubungen der österreichischen Armee vor Kaiser Franz Josef stattgefunden haben, findet sich der „D. B.“ zufolge nachstehende Anschrift: „Haber Wanderer, entschuld von hier, Sonst kommt ein General und erzittert mit Dir!“

schwanden. Nicht zu leugnen sei es, daß auch Uebertreffe...

Seiner Zeit sei es wahr, daß auch mancher Unternehmer...

Wiederum abgelehnt hat — wie die „Halle. Ztg.“...

8 In den unteren Kellerräumen des bis auf die vollendeten...

Ein Lehrer schreibt der „Saalezeitung“: Am Tage nach...

Die Porzellanarbeiter, Former, Dreher, Maler...

Geschwindigkeit kannte der Wagen die obere Steinstraße herab...

Die Umständlichkeit des Aufsteigens während dieser Fahr...

Gerichtsverhandlungen.

Landgericht vom 12. September.

1. Vom Schöffengericht zu Delitzsch wird der Handarbeiter...

Arbeiterbewegung.

Die Porzellanarbeiter, Former, Dreher, Maler...

währenden Arbeiter vertritt, davon hier eine Probe: Es schreibt...

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle, 12. September.

Angaben: Der Polizeikommissar Adolf Rosenstein und Elsa...

Geboren: Dem Uhrmacher Ottomar Lisch eine T., Katharina...

Verstorben: Des Wärtner Wilhelm Schütz T. Gertrud...

Stadttheater zu Halle a. S.

Donnerstag, den 14. Sept. 1890. (Farbe weiß.)

Hamlet.

Tragödie in 5 Aufzügen von William Shakespeare,

übersetzt von Schlegel u. Tied.

Personen:

Table listing characters and their roles: Claudius, König v. Dänemark; Polonius, Oberkammerer; Ophelia, Tochter Polonius; Hamlet, Sohn des Königs; Gertrud, Königin; Horatio, Hamlets Freund; Marcellus, Offizier; Bernardo, Soldat; Erik, Schauspieler; Zweiter, Totengräber.

Nach dem 1. Akt 3 Minuten, nach dem 2. Akt 10 Minuten...

Fr. Köhler, Maler, Kaulenberg 3, empfiehlt sich zur Ausführung...

Döllnitzer Mehl-Niederlage

Halle: Geiststrasse 36, Gleichsteinstr. Reilstrasse 33.

Th. Dammsch.

Uhren, Uhren- und Musikwert-Reparaturen, sowie Mathewer Brillen.

P. Lasch.

Gr. Steinstraße 42.

Hochfeine Zigarren.

alle Sorten Wascheisen nur vom besten zu den billigsten Preisen.

Hühneraugentod

in Flaschen mit Binsel à 30 Pfg. empfiehlt C. Böhm.

H. Schöning, Mechanik.

Salle a. S., Kaulenberg 12.

Fr. Köhler, Maler, Kaulenberg 3, empfiehlt sich zur Ausführung...

Montag den 15. und Dienstag den 16. September

bleiben hohen Feiertags halber unsere Geschäftsräume geschlossen.

Hallesche Konkurrenz-Gesellschaft

in Firma: Meyer & Co., Leipzigerstraße 5, 1 Treppe hoch.

Fachverein der Maurer.

Dienstag den 16. Sept. abends 8 Uhr im Saale des Hrn. Moritz. Harz 48b

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
1503] Der Vorstand.

Öffentliche Schuhmacher-Versammlung

Montag den 15. September abends 8 Uhr im Faulmanns Restaurant, Gartengasse 10.

Tagesordnung: 1. Die Entwicklung der Produktion und die Interessen der Arbeiter. Ref.: Herr Krüger-Halle. 2. Stellungnahme zum Kongress. 3. Verschiedenes. [1517
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist dringend notwendig.
Der Einberufer.

Neu eröffnet!

Restaurant „Schloß Babelsberg“

Friedrichstraße 22, nahe dem Friedrichsplatz [1518
übernehme am Montag den 15. September eröffne. [1518
Indem ich den werten Genossen meine Lokalisation bestens empfehle, mache ich auf meinen Saal (150 Personen fassend), großes Gesellschaftszimmer, Garten und Kegelbahn aufmerksam. ff. Bier aus der Brauerei des Herrn Günther. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Hochachtungsvoll
Karl Mack.

Alle diezeitigen Gesangsvereine, die sich bei mir unterzeichnet haben, werden zu Dienstag abends 7 1/2 Uhr zu recht zahlreichem Besuch eingeladen. T. C.

Am Sonnabend den 13. September

Restaurant „Schloß Rheinsberg“

gr. Ulrichstraße 23, parterre (Endgasse).

Daselbst ist bürgertlich solid, ohne Komfort eingerichtet und werde ich ein hochfeines Glas Bauer'sches Bier, 0,4 Liter, zu 13 Pf., zum Auskühnen bringen; außerdem werde ich auf eine gute billige Küche halten.

Ich bitte meine werten Ökonomie, lieben Nachbarn, Freunde und Bekannte, mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeichne mit aller Hochachtung
Fritz Obst.

1520]

Schützenhaus - Giebichenstein.

Heute Sonntag diverse Obst- und Kaffee-Anken. Bei Eintritt kühler, unangünstiger Witterung bringe meine drei nebeneinander liegenden, gut ventilierten Säle in freundliche Erinerung. [1508] Ergebenst **F. Schade.**

Herm. Graeger, Nachf.

Geißstraße 58. Halle a. S. Geißstraße 58.
Fabrik und Lager von

Bierdruck-Apparaten.

Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Preislisten post- und kostenfrei. ff. Referenzen.

Massenmord

aller Insekten erzielt man nur durch
Chemiker Randau's
Pyrethrin
in Dosen à 20 und 40 Pf. bei [1242
E. Walther, Glauchaer Kirche,
C. Böhme, Giebichenstein.

Druckbänder, Leihbinden, We-
radhalter fertigt an nach ärztlicher
Vorderung **H. Schmidt,**
1309] Bandagist, Geißstr. 22

Selbstgefertigte **Sophas, Matratzen,**
Bettstellen in großer Auswahl empfiehlt
A. Kunze, Sattler und Tapezierer,
Giebichenstein, Mühlendammstraße 30.
Abfahrgeschäft geöffnet.

Streng feste Preise.

Stute & Meyerstein,

Halle a. S., große Steinstraße 8

Einziges Geschäft am Platze, welches zu streng festen Preisen verkauft.

ff. Herren-Buckskin-Anzüge	von Mk. 15 an,
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	„ „ 4 „
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	„ „ 14 „
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	„ „ 13 „
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	„ „ 4 „
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	„ „ 4 „

Schlafröcke, Joppen, Reisemäntel,
seidene Westen etc.

zu billigsten Preisen.

Kolossales Lager sämtlicher Arbeiter-Garderoben.

Spezialität: Echt Hamburger Lederhosen mit Leder-
taschen und Lederbesatz à Mk. 4.50. [1505

Streng feste Preise.

Redaktion von Mich. Illge, Verlag von Aug. Groß, Druck von Ventzin & Comp., sämtlich in Halle a. S.

Restaurant Fürstenthal.

Heute Sonntag von nachm. 3 1/2 Uhr ab

großes Frei-Konzert.

C. A. Wedemann.
NB. Der Zugang von der Mühlstraße ist
geöffnet. [1516

Restaurant Fürstenthal.

Heute Sonntag

Thüringer Klöße

mit fettem Gänsebraten,

wozu ergebenst einladet [1515
C. A. Wedemann.

C. Edeling's Restaurant

Zwingerstrasse 21

empfiehlt fröhlichen Mittagstisch per Woche
8 Mk. — Halbes Attentier p. Glas 10 Pf.
— Franz, Villard — [1514

Streicher's Restaurant

„Kosttrappe“.

Sonnabend und Sonntag
Hähnchen- und Entenauskegeln.

Schweizerhaus,

Wörmitzerstrasse 7.

Empfehle mein neu renoviertes und ver-
größertes Lokal zur Abhaltung von feinen
Festlichkeiten, sowie Hochzeiten für 20 bis
60 Personen fassend. [1506
Hochfeines Weizenlagerbier außer dem
Haute die Fische 10 Pf.
Achtungsvoll **Gustav Ruhe.**

Restaurant Zur Glode

Rathausgasse 14.

Kräft. Mittagstisch, ff. Biere.

Freizeitszimmer frei.
A. Sachleben.

1452]

Magdeburger Bierhalle

Rathausgasse 7.

Kräft. Mittagstisch. — Gohfeine Biere.
Freizeitszimmer frei. [1267

Heyers Restaurant,

Bücherstraße 26a.

Kräftigen Mittagstisch. — ff. Biere.
Freizeitszimmer frei. [1490]

Sonntag Schlachtfest

bei **A. Winter,**
Zwingerstraße 24

Schumanns Restaurant

Trotha.

Heute Sonntag den 14. September
Tanzmusik,
wazu ergebenst einladet **G. Schumann.**

Unterzeichnete hält Freunden und
Genossen sein **Barbier- und**
Friseur-Geschäft bestens
empfohlen **Gust. Hellvoigt,**
1365] Zwingerstr. 23.

Anerkennung.

Nachdem ich 16 Jahre infolge eigener
Zimmerbefähigung und vieler Mühschweide
an großer **Verbandsförderung** und daraus
entsprechender **Blutarmut, Nervenschwäche,**
Schlaflosigkeit etc. viel zu leiden hatte, war
ich so glücklich durch die **Verordnungen** des
Herrn **F. Dietze, Halle a. S., Kaiser-**
straße 25 (Ede Buchereistr.) binnen 5 Wochen
soweit Besserung zu bekommen, daß der Appetit
und Schlaf bedeutend besser sind und ich da-
durch frisches Blut durch meine Adern freila-
sen. Dies zur Nachricht und zum Wohl
Leidender, welche bei Ähnen Hilfe suchen, mag
als Kaufunterstützung dienen. [1509

Ihr dankbar ergebener
Carl Baumgarten, Retouneur,
Birkenstraße 14, 1 Tr.
Hannover im August 1890.

Roter Adler, Trotha.

Sonntag den 14. September
von nachm. 4 Uhr an [1504

Ballmusik,

wazu ergebenst einladet **A. Brömme.**

Allen Freunden und Genossen empfehle
mein gut assortiertes [1095
Zigarrenlager
en gros Verkauf en detail
1. Moritzwinger 1.
P. Hofmann.

Herren-Hüte

mit Kontrollmarke, sowie
selbstgefertigte Hüte empf.
zu billigen Preisen **H. Baumann,**
Geißstr. 73. [1512]

Kartoffeln,

sehr schöne Ware, weiße und blaue, im ganzen
und einzeln (1/2 und 1/4 Str.) zu billigen
Preisen bei [1507
O. Heller, Steinweg 27 b.

Paul Böttcher's Rasier-Salon

Bürgerstraße 11 am Markt

hält sich den Genossen bestens empfohlen. [98

Korbwaren - Geschäft,

Größtes Lager in Halle a. S.,

von
Franz Tejfolössy, Korbwarenfabrikant.
großer Schlamm (Forelle)
empfiehlt Freunden und Genossen seine fabri-
kate, als **Blumentische, Reise-,**
Hand- und Tragkörbe etc.
Stühle schon von 6 Mk. an.

NB. Wegen vorgeordneten Saison stelle mein
großes Lager in [1364
Kinderwagen zum Ausverkauf.
Preise billiger als jede Konkurrenz!

Wein

Insektenpulver

ist von großartiger Wirkung, es tödtet sämt-
liche Insekten, gleichviel ob kriechend oder
fliegend, als: Flöhe, Motten, Wanzen,
Mücken etc. [1235

Zu haben bei:
Albert Schülbe, Girtengasse.
Ernst Jentsch, Leipzigerstr. 31.

Wohin so eilig, lieber Mann? —
Ins Schuhgeschäft b. **Hammelman,**
1483] Geißstraße 58.

Echte

Hamburger Lederhosen 9 Mk.,

Moleskin-Hosen 2 7/5 - 4 Mk.,

Westen 2 Mk. empfiehlt
Louis Mauss,
Schmiedstraße 18. [1246

Gut und dauerhaft gearbeitete [279
Schuhwaren
empfiehlt in großer Auswahl zu sol. Preisen
Geiststr. 49. **Otto Schröder, Geiststr. 49.**
schräg gegenüber der Exped. des „Volksbl.“

Sehr solid gearbeitete neue **Sophas** von
45 Mark an zu verkaufen. [1505
Datz 10a, Hof part.

Einspanner-Verleugerwagen

billig zu
verkauf. **Schillerstr. 15.**

Wagt. Schlafstelle offen. Pannierhöhe 5b, III

Siergen 1 Beilage.

Reelle Bedienung.

Reelle Bedienung.

Was alles in unseren Kasernen vor- kommen kann,

mögen die Lobredner des Militärs aus der folgenden Mitteilung ersehen, welche die „Verf. Ztg.“ bringt:

Ein geradezu bestialisches Verbrechen ist am Abend des 3. d. Mts in der Alexanderkaserne am Wickhaufe an einem kaum fünfzehnjährigen Mädchen verübt worden. Dort kaserniert bekanntlich zur Zeit das aus Anlaß der Krawalle am Friedrichshain nach Berlin beorderte 52. Infanterieregiment, und der Verleher von Zivilpersonen, welche ihre beim Regiment dienenden Angehörigen besuchen, ist ein sehr reger. An jenem Abend, es war am Mittwoch, kam nun das das junge Mädchen nach der bezeichneten Kaserne und fragte nach einem ihr bekannten Soldaten. Ein Gemeiner der neunten Kompanie erbot sich, die Besucherin zu dem Soldaten hinführen. Als sie auf die betreffende Etage kam, wusch sie eine größere Anzahl Soldaten lag, wußte sich eine Scene, die zu schültern sie die Feder raubte. Das arme Mädchen wurde von den Soldaten überfallen und so lange vergewaltigt, bis es beinahe tot liegen blieb. Aus Furcht vor Strafe und aus nachträglichen Entsetzen über die That wagte es zunächst keiner der Soldaten, die Ohnmächtige herauszubringen, auch hätte dies, ohne Aufsehen zu erregen, nicht geschehen können. Am nächsten Morgen aber mußte dem Feldwebel da jour Meldung gemacht werden und die Unglückliche, die noch immer bewusstlos war, wurde nun mittelst herbeigescholtten Krankenwagens nach der Charité befördert.

Eine derartige brutale Schändlichkeit also, welche zu charakterisieren kein Ausdruck scharf genug ist, eine solche verheerende Missethat ist in einer Kaserne begangen worden, in einer jener vielgerühmten „Ferienkolonien“ und „Erziehungsanstalten“, in welchen angeblich den jungen Männern die höchsten Tugenden eingeprägt werden. Wenn man so in den Parlamenten die Herren Offiziere vom Regierungssitz mit der größten Begeisterung schildern hört, wie wunderbarlich alles beim Militär eingerichtet ist, wie das Militärlieben die bessere Schule für die Söhne des Volkes ist, deren Ehrgefühl hier gebildet wird und welche davon dauernde moralische Vorteile für ihr ganz weiteres Leben haben, wenn alles das schon auseinandergesetzt wird, da gehen dem patriotischen Philister die Augen über vor nationaler Rührung, und dankbaren Herzens preisen sie die Segnungen unserer unübertrefflich-n Armees-Einrichtungen. Wer sich aber die Sache etwas mehr aus der Nähe angesehen hat, nicht als Offizier, der auf dem Kasernenhofe einherflorziert, seine „erzieherische“ Aufgabe erfüllt, indem er mit Grobheiten gegen die „dummen Polacken“ um sich wirft, und er dann im luxuriös eingerichteten Kasino seine Ständesöhne pflegt, sondern als gemeiner Soldat, der an sich selbst und an seinen Kameraden täglich die Probe auf die Vorzüglichkeit dieser Erziehungsmethode machen kann, werden doch etwas anders darüber. Wo soll denn das nämliche „Ehrgefühl“ bleiben, wenn immer und immer nur der stumpfe Kadavergeruch, auch dem offenbar Unredt gegenüber, verlangt wird? Und wo soll der junge Mann Gelegenheit haben, sich irgendwie weiter zu bilden, wenn tagaus tagin ununterbrochen alle die Kleinigkeiten des Gamaschendienstes auf ihm lasten, und wenn die geisttötende Zucht des Kasernenlebens ihm jede Freiheit der Bewegung nimmt? Und das Kasernenleben überhaupt, auch wo es nicht dienstlich überwandt wird — welche Oede, welche Fülle von Verletzungen jener feineren Empfindung! Jeder einigermaßen einsichtige Pädagoge wird es bestätigen, daß das System der Internate, das Kasernen-system höchst bedenkliche Seiten hat, und daß die Gefahren dieses Systems um so größer werden, je strenger die Zucht gehandhabt wird. Es ist ja wohl zu Genüge bekannt, was für sittliche Zustände in den Kadettenanstalten und ähnlichen Massen-Erziehungsinstituten herrschen, bei denen auf eine straffe Hausordnung und auf mögliche Abschließung der Böglinge von der Außenwelt sächlicher Weise ein so großer Nachdruck gelegt wird. Eben-sowenig, wie es hier für die Kinder erspriesslich ist, mit vieler ihres gleichen zusammengepackt zu werden, ist das junge Männern von 20 Jahren dienlich. Es ist nur natürlich, daß die Bewohner von Kasernen an Joten und gemeinen Redensarten so viel Gefallen finden, und ebenso natürlich ist es, daß es nicht bei den gemeinen Redensarten bleibt, sondern daß man gelegentlich auch zu Sandlungen übergeht. Wir sind gewiß nicht zimperlich, wir gehören nicht zum „Männerbund zur Bekämpfung der Unflirtlichkeit“ und wir sind weit entfernt davon, den Geschlechtstrieb unflirtlich zu nennen, wie das die Frommen thun; aber wir haben auch kein Interesse daran, die Sache zu vertuschen, daß durch das Kasernen-system der Geschlechtstrieb in gefährliche Bahnen gelenkt wird. Wer das Leben in der Kaserne kennt, weiß, in welchem Tone dort von gewissen Dingen gesprochen wird, und was für Anspielungen und Witze unfehlbar gemacht werden, wenn sich nur einmal ein weibliches Wesen blicken läßt. Die Folgen dieser „Erziehung“ kann man an dem oben mitgetheilten Falle sehen, wo sich ein Haufe von Soldaten mit viehischer Brunst auf ein zufällig dazugekommenes

Mädchen, fast noch ein Kind, stürzt, um ohne Rücksicht auf das arme Wesen oder auch nur auf die drohende Strafe die Wollust zu befriedigen. Und da ist unter der ganzen Rote nicht ein einziger gewesen, der Bestimmung und Energie genug besaßen hätte, um dem wahnwichtigen Treiben Einhalt zu thun. Solche Verbrechen pflegen sonst von einem Einzelnen ausgeführt zu werden; bei einer solchen Massenbeteiligung dürfte eine derartige Unthat anderswo nicht möglich sein. Die schändlichen Behauptungen von dem veredelnden Einflusse des Militärliebens wird man an die dem Vorkommnis auf ihren wahren Wert prüfen können. An ihren Früchten mag man auch die Erziehung erkennen. — Und was sagen denn nun die friedlichen Bürger, welche eben durch diesen jetzt so traurig berüchtigt gewordenen Truppenteil vor den bösen Arbeitern geschützt werden sollten?

Politische Ueberfahrt.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Die Berliner „Volkszeitung“ erhält aus dem Kreise Kybnitz folgenden Drahtbericht: Der Landrat erklärt, daß die in diesseitigen Kreise vorgekommenen Toppufffälle durch den Genuß schlechten Wassers erzeugt seien. Von Hungertypus könne nicht die Rede sein. Hamburg, 10. September. Gestern wurde vor dem Landgericht in Altona der schon lange schwebende Strafprozeß gegen 51 Angeklagte verhandelt, welche beschuldigt werden, im Februar dieses Jahres im Landgerichts-Bezirk Altona und Hamburg durch Erschweinenlassen, bezw. öffentlichen Verbreiten gleichlautender Druckschriften, im Verlage von Paul Weinheber, Hamburg, erschienen und bei J. H. W. Diez in Hamburg gedruckt, erdichtete und entstellte Thatsachen, wissend, daß sie erdichtet und entstellt sind, verbreitet zu haben, um dadurch Staatseinrichtungen verächtlich zu machen. Außerdem sind mehrere Angeklagte beschuldigt, durch Verbreitung der erwähnten Druckschrift auf öffentlichen Plätzen oder anderen öffentlichen Orten ohne besondere polizeiliche Genehmigung den § 28 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Okt. 1878 und den diesbezüglichen Verordnungen zuwider gehandelt zu haben. Nach der Anklage sind am 9. Februar d. J. im 6., 8. und 10. Schließwies-Hofsteinigen Wahlkreis und in Hamburg gleichlautende, die Reichstagswahl am 20. Februar betreffende Flugblätter verbreitet worden, welche eine „maßlose“ Kritik der Tätigkeit des bisherigen Reichstages enthalten und sich in „Schmähsungen“ von Staatseinrichtungen ergeben sollen, welche zum Teil unter Mitwirkung des Reichstages zu stande kamen. Insbesondere sind zwei Stellen in dem Flugblatt, aus welchen die Absicht, durch Verbreitung erdichteter Thatsachen Staatseinrichtungen als aus sittlich verwerflichen Motiven hervorgegangen darzustellen, hervorgehen soll. In diesen Stellen heißt es u. a., daß die Lasten des Staates durch den Reichstag auf die Schultern des arbeitenden Volkes abgemäht seien. Die Reichen könnten sich die teuersten Lederhosen, die feinsten Weine verschaffen; die Arbeiter seien auf Brot oder Brantwein angewiesen. Von Auktern, die den reichen Schwelgern zu gebote stehen, würde kein Zoll erhoben, dagegen das Stüchchen Speck, welches der Arbeiter zu seinem Brot genieße, sei durch das Schweine-Einfuhrverbot und durch die Hölle verteuert worden. Der Kartellrechtstag hätte für das arbeitende Volk nichts gethan, man fuche dem Volk Sand in die Augen zu streuen. Wenn man behauptete, daß der Staat für Kranke und Invaliden Sorge, dazu müßte das Volk allein die Kosten aufbringen. — Die Angeklagten, welche bis auf zwei vollständig erschienen, verteidigten sich, soweit sie überhaupt dazu gelangen, in freimüthiger Weise. Der Staatsanwalt beantragte für den Verleger Weinheber 6 Monate, für Patri und Ringer, welche erwiesenermaßen hervorragende Mitglieder der sozialdemokratischen Partei seien, je drei Monate, für alle übrigen 2 Monate Gefängnis. Für den Geschäftsführer der Firma J. H. W. Diez, Reinhard Verard, befristet der Ankläger selbst Freisprechung. Das Urteil des Gerichtes wird am nächsten Montag veröffentlicht. St. Ingbert, 11. September. Als Delegierter des pfälzischen Rechtskundigenvereins der Bergleute geht ein hiesiger Maurermeister, der schon früher in den Vorstand gewählt wurde, zum Bergarbeiterkongreß nach Halle. Auf diese Weise soll einer Maßregelung des Delegierten vorgebeugt werden.

Schweiz. Aus Bern wird unterm 11. September von einem Aufstande mit blutigem Ausgange gemeldet. Die konservative Regierung in Bellinzona (Tessin) hatte sich geweigert, eine Abstimmung über die vom Volke verlangte Verfassungsrevision anzuordnen. Infolge dessen brach dortselbst heute mittag ein Aufstand der Liberalen aus, wobei das Zeug-

haus und die Regierungsgebäude von den Aufständischen besetzt wurden. Seitens der Konservativen wurde kein erheblicher Widerstand geleistet. Der Staatsrat Rossi wurde erschossen, drei andere Staatsräte wurden verhaftet. Hier in Bern wurde sofort nach dem Bekanntwerden dieser Vorfälle der Bundesrat einberufen und Nationalrat Künzli mit 2 Bataillonen nach Tessin entsandt. Inzwischen ist in Bellinzona eine neue Kantonsregierung für Tessin ausgerufen; dieselbe besteht aus den Liberalen Simman, Bruni, Lepori, Battaglini und Perruchli. Die Liberalen in Lugano, Mondrisio, Chiasso, Locarno und Biessago haben sich der aufständischen Bewegung angeschlossen. In Lugano wurde die Polizei entwaffnet. Die Stadthalterei und das Gefängnis wurden dortselbst ebenfalls besetzt. Der Regierungspräsident Rossi pini wurde verhaftet. Es herrscht ungeheure Aufregung. Das hier in Bern im Dienst befindliche Bataillon Nr. 39 wird morgen nach Tessin abgehen. Das ebenfalls hier garnisonierende Bataillon Nr. 38 ist auf Piquet gestellt. Die Anklagekammer des Bundesgerichts ist von der Bundesanwaltschaft erlucht worden, den Untersuchungsrichter einzuweisen.

Dem schweizerischen Grütliverein wird bekanntlich von gewisser Seite daraus ein Vorwurf gemacht, daß er auch Ausländer als Mitglieder aufnimmt, und daran dann die Beauptung geknüpft, diese „fremden Hezer“ spielten in demselben eine leitende Rolle. Nun könnte zwar jeder, der sich die Mühe nehmen wollte, zuerst nachzuforschen, wie sich die Dinge eigentlich verhalten, statt ins Blaue hinein zu schimpfen, vom ersten besten Grütlianer erfahren, daß das Gerüde von den vielen und tonangebenden Ausländern eitel Gespanker ist. Aber selbst auf muß sich auch jeder Grütlianer sagen, daß diejenigen, die dem Grütliverein heute angeblich nur daraus einen Vorwurf machen, daß er Ausländer annimmt, gleichwohl über ihn schimpfen würden, auch wenn er ihnen zu Gefallen alle Ausländer ausschließen würde. Um Gründe würden sie nie verletzen sein. Es ist das eben ganz einfach die Folge der Thatsache, daß der schweizerische Grütliverein nachgerade ein Verein geworden ist, mit welchem man rechnen muß. Wenn er schwach wäre, ließe man ihn ganz ruhig laufen; daß man über ihn schimpft, beweist nur, daß er etwas ist und etwas kann. Wenn das Zentralkomitee dennoch am letzten Herbstfest in Zürich den Antrag gestellt hat, auf die Sache insofern einzutreten, daß man die dem Verein angehörenden Ausländer zähle, so that es dies daher nicht etwa in der eiteln Hoffnung, die Schreiber belehren zu können, sondern ganz einfach darum, weil es dem Gegner keine Antwort schuldig bleiben und auch hier, wie überall, jeden Hieb des Feindes parieren wollte. Die Delegiertenversammlung hat denn auch dem Zentralkomitee beigegeben und so sind nun die fremden und einheimischen Mitglieder des Vereins gezählt worden. Und zwar geschah dies auf den 12. Juli, also auf den Tag der Delegiertenversammlung, damit auch in dieser Beziehung das Resultat nicht angefochten werden könne, etwa mit der Begründung, es seien seither Ausländer ausgetreten u. dgl. und welches ist nun das Ergebnis dieser Erhebung? Im heutigen „Grütliauer“ wird daselbe vom Zentralkomitee veröffentlicht. Von den 336 Sektionen, die der Verein am 12. Juli 1890 zählte, besaßen 178, also mehr als die Hälfte, keinen einzigen Ausländer, und von den 16 239 Mitgliedern des Vereins waren alles in allem 484 Landesfremde, d. h. also 2,98 oder rund 3 Prozent. Davon waren 351 oder 2,16 Franzosen, 57 Oesterreicher, 43 Italiener, 31 Preußen und 2 Bürger anderer Staaten. Das Zentralkomitee hebt bei diesem Anlasse noch speziell hervor, daß kein einziger Agitator deutsch-nationalität dem Grütliverein angehöre. Die ausländischen Mitglieder, die übrigens bekanntlich nur Passivmitglieder sein können, d. h. nur in inneren Vereinsangelegenheiten, nicht aber in politischen Fragen stimmen dürfen, seien meistens Niedergelassene, Familienväter und zum großen Teil in der Schweiz geboren. Bei einer vernünftigen Ordnung des Einbürgerungswesens wäre die Großzahl derselben schon längst Schweizerbürger und gewiß keine schlechteren, als es heute gewisse Hörerjobber und Spelunken sind. Es gebe wohl keinen patriotischen Verein in der Schweiz, der bei gleichem Umfange weniger Ausländer in seinem Schoße zähle.

Italien. Rom, 10. September. Der republikanische Verein „Valilla“ wurde aufgelöst, weil er am vergangenen Sonntag eine Erinnerungsfest zu Ehren Garibaldi's zuwider dem Verbot veranstaltet hatte. Bei einigen Mitgliedern des Vereins fanden Hausdurchsuchungen statt, die indessen resultatlos verliefen. — Rom, 11. September. Wie die „Tribuna“ meldet, wurde heute eine in einer Strafe der Stadt aufgekühte rote Flagge, welche mit der Aufschrift „Es

Stenographische...
K...
H...
S...
L...
M...
N...
O...
P...
Q...
R...
S...
T...
U...
V...
W...
X...
Y...
Z...

Lebe die Revolution! Es lebe die Republik! — versehen war, von der Polizei weggenommen.

In Mailand sagte eine Versammlung von 1500 Arbeitern folgende Resolution: „Die arbeitenden und beschäftigungslosen Medianeer Mailands, am 31. August 1890 im Canobbiana-Theater vereinigt, um die zur Befämpfung der sich immer mehr und mehr ausdehnenden industriellen Krisis vorzunehmenden Maßregeln zu beraten, haben nach langer Diskussion die Ueberzeugung gewonnen, daß erst dann, wenn die organisierte Arbeiterschaft es durch den Fortschritt der Humanität dahingebrochen haben wird, daß die Maschinen, die Werkzeuge und der Grund und Boden Eigentum der Arbeiter werden, dieses Leben voll Entbehrungen und Schmerzen ein Ende haben wird; überzeugt davon, daß jeder Bürger das Recht mit sich auf die Welt bringt, von seiner eigenen Arbeit zu leben, daß das von den Werken der Vornehmigkeit und Mißthätigkeit abhängige Leben demoralisierend wirkt, weisen sie Almosen jedweder Art und von wem immer sie auch kommen mögen, zurück und erheben Protest gegen die Regierung, welche in unnötigen und verheerenden Spekulationen das Gut und Blut der Staatsbürger vergeudet, während sie die Arbeit und die Arbeiter, die einzige und alleinige Quelle für den Wohlstand des Staates, unberücksichtigt läßt: sie beschließen daher, die Regierung und deren Vertreter einzuladen, Arbeit herbeizuschaffen, auf daß diese Mißlage, die bereits an ihrem Nulminationspunkte angelangt ist, ein Ende nehme, und erklären sich bereit, sofern nicht innerhalb 14 Tagen durch Herbeischaffung von Arbeit für das Leben ihrer Familien gesorgt wird, ihr Leben und ihre Freiheit — ehe sie Hunger sterben — für die gerechteste und heiligste Sache zu opfern: für die Existenz ihrer Frauen und ihrer Kinder.“

Belgien scheint von denjenigen, die gegenwärtig am Aude sitzen, durchaus der Revolution zugeneigt werden zu sollen. Jetzt lesen wir, daß die Konservativen sich sogar mit dem Gedanken tragen, das Wahlrecht zu beschränken, statt auszuweiten. Während nämlich früher der Steuerbetrag maßgebend war für den Erwerb des Wahlrechtes, sind gegenwärtig auch diejenigen wahlberechtigt, welche sich über einen gewissen Bildungsgrad ausweisen. Nun hat aber der Führer der Konservativen im Sinn, wieder zum früheren Stand der Dinge zurückzukehren, womit die Zahl der Wahlberechtigten um nicht weniger als 60 000 vermindert würde. Allerdings scheint er dabei im Lager der eigenen Partei auf Widerstand zu stoßen. Man wird eben auch da einsehen, daß eine solche Regierungsumsturz zum Krach führen müßte, namentlich in einem Zeitpunkt, da man sich sagen muß, daß sogar die Armee — sonst ja bekanntlich stets die festeste Stütze der „Ordnungsparteien“ — von revolutionärem Geiste angesteckt ist. Hoffen wir im Interesse einer friedlichen Entwicklung der Dinge, daß gescheitere Gedanken oben aufkommen, und Gedanken auf Einführung des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechtes, welches über kurz oder lang doch gewährt werden muß, Raum gegeben wird.

Ein köstliches Gefändnis entschlüpfte auf dem katholischen Sozialkongreß dem Bischof Korum aus Trier. Er sagte nämlich in einer sehr erregten Debatte über die „Regelung der sozialen Zeitfragen durch die Gesetzgebung“, und wir wollen seine Worte uns zum Nutzen festnageln: „Die zur Debatte stehende Frage haben wir nicht freiwillig auf die Tagesordnung gesetzt. Die sozialistische Bewegung hat uns dazu gezwungen.“ Was sagen die kirchlichen Heuchler nun, die stets behauptet haben, die Ultramontanen hätten, bevor noch von einer Sozialdemokratie die Rede war, Arbeiterchutzgesetze verlangt?

Großbritannien. Von dem letzten englischen Gewerkschaftskongreß wurde Frau Eleanor Marx-Aveling, Marx's Tochter, wie sie in der letzten Nummer der „People's Press“ mitteilt, ausgeschloffen, weil sie keine „Arbeiterin“ sei. Sie hatte ein regelrechtes Mandat der Londoner Gasarbeiter. Andere Damen, die ebenfalls keine „Arbeiterinnen“ waren, wurden zugelassen. Es geschah dies am ersten Tage der Verhandlungen, als das Eis noch nicht gebrochen war und der Gewerkschaftszug noch zu triumphieren hoffte. In einem späteren Stadium der Verhandlungen wäre ein solcher Akt beschränkter Intoleranz wohl unmöglich gewesen.

In einer Zuschrift an den gegenwärtig in Belgien tagenden katholischen Sozialkongreß hat sich der englische Kardinal Manning für die abschließende Arbeitszeit und die Abschaffung der Frauennarbeit ausgesprochen.

Serbien. Belgrad, 11. Sept. Die Polizei konfiszierte 3000 antidynastische Broschüren mit dem Titel: „Die neuen Totengräber Serbiens.“ In dieser Flugschrift wird Milan der Verschwendung des Nationalvermögens und des Versuches des Umsturzes der bestehenden Herrschaft beschuldigt, um Serbien an Oesterreich auszuliefern. Die Schrift fordert alle Patrioten auf, Lynchjustiz an dem Vandalenverräter zu üben. Sie tritt ferner für die Erhebung der Dynastie Karageorgievich auf den Thron ein.

Vom Balkan. Ein armenischer Korrespondent schreibt den „Daily News“: Die türkische revolutionäre Partei richtet ein Manifest an die mohammedanischen Unterthanen, worin die armenischen Demonstrationen vollkommen gebilligt und alle ehrlichen Mohammedaner aufgefordert werden, die korrupte Verwaltung zu stürzen und mit den Armeniern gegen den gemeinsamen Feind, die tyrannische Bureaucratie, vorzugehen.

Ein freitbarer Pflanz.

Im allgemeinen, schreibt die „B. V. Ztg.“, ist nicht viel zu geben auf Freisteben. Weit über das Maß dessen, was man bei solchen Gelegenheiten zu hören oder zu lesen bekommt, erhebt sich, was in Basel vor einigen Tagen ein Pfarrer Oskar Brändli zu seinen Landsleuten gesprochen hat. Indem er darüber sich ausließ, wie das Schwermüßigkeit die Tugend der Mannhaftigkeit bewahren könne, sagte er: „Man sage, was man wolle: Man starke ökonomische Abhängigkeit bedrückt doch immer mehr oder weniger auch in der Demokratie die politischen, die religiösen, die sozialen Gewissen. Und zwar nicht bloß die Gewissen derer, die von Natur Sklaven sind und daher unter solchem Druck nicht leiden. Wer darum für die ökonomische Besserstellung unseres Volkes zu Stadt und Land arbeitet, der bereitet ihm zugleich den Weg zu einer höheren Stufe der Freiheit, der inneren Unabhängigkeit, der Mannhaftigkeit. Dem ein leerer Sack steht selten aufrecht. Wir haben aber wahrlich in unserem demokratischen Gemeinwesen die selbständigen, mannhaften Männer notwendig, wenn nicht die Demokratie zur Farce werden und unser Volk verderben soll. Wir haben sie nötig, jene Männer, für welche das Sprichwort: 'Weß' Brot ich esse, deß' Lieb ich finge' nicht existiert und die unserer in Gleichgültigkeit, in Gewinn- und Genußsucht verfunkenen Jugend ein nachachtungswertes Beispiel geben edler, opferfreudiger, kampfesfroher, leidensmüthiger, zäh ausdauernder Ueberzeugungstreue! Wir haben sie nötig, jene Männer, welche gegenüber einem falschen Patriotismus, einem nährlichen Chauvinismus, der alles Fremde ablehnt, sich fremd ist, sich daran erinnern, daß viel von dem Brot, daß wir essen, auf fremden Gehirnen gewachsen ist und daß auch manche von den Gedanken, die jenseits des Rheines und jenseits der Vogesen gedacht wurden, selbstständig verarbeitet uns zum Leben gereichen können! Wir haben sie nötig, jene Männer, welche, selber unabhängig in ihrem Denken und Glauben, auch Achtung tragen vor der freien Ueberzeugung anderer, so lange diese Ueberzeugung nur den Eindruck der Ehrlichkeit macht und die sich ängstlich davor hüten, auch nur den Schein zu erwecken, als ob sie die politischen oder religiösen Gewissen ihrer Arbeiter binden, bedrücken wollten. Wir haben sie nötig, jene Männer, welche festgewurzelt in Gottesfurcht nur um so freier sind von jeglicher Menschenfurcht und Menschenvergötterung, welche keinen Götzendienst treiben, weder mit einem Staatsmann, den die Woge des Tages emporreibt, noch mit dem Volk, als ob es unselbster wäre. O, ein echtes Volk erzeugt auch immer wieder Propheten, die den Mut haben, in heiliger Jornglut diesem, ihrem heiß geliebten Volke entgegenzutreten, wenn es in thörichtem Frevelmut im Begriffe steht, wertvolle Güter der Vergangenheit, ohne die kein Volk bestehen kann, im Namen des Fortschritts fortzuwerfen; es erzeugt immer wieder Propheten, die den anderen Mut haben, einsame Wege zu ziehen und trotz Spott und Hohn, trotz Achtung und Verleugung durch die Woge des Tages die Fährlein für die Wege der Zukunft aufzuleisten und dem Volke den Morgenglanz neuer erstrebenswerter Ideale zu zeigen. Armes Volk, das keine Propheten mehr erzeugt oder erträgt — oder bann erst, wenn sie tot und begraben sind!“

Vermischtes.

Entrückte Stadtverordnete. Düren, 5. Sept. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung verlas der Vorsitzende ein Gesuch mit folgendem Motto: „Wer einmal steht in buntem Lebenskreise Und, was das Leben treu macht, verlor, Wie lebt ein Herz, trifft eine liebe Weise Aus fernem Jugendgeiste sein lauschend Ohr!“ Das Gesuch selbst lautet: „Dem löblichen Stadtrat hierseits erlauben Sie die ergebensten Unterzeichneten hiermit die höfliche Bitte vorzutragen, das Verbot des Orgelspiels in den Straßen der Stadt durch umherziehende Musiker geneigt aufzuheben und es dadurch ermöglichen zu wollen, daß die lieblichen Weisen, deren Dürener Bürger und Bürgerinnen sich aus früheren Zeiten erinnern, Herz und Gemüt wiederum erfreuen können.“ Unterzeichnet ist das Gesuch von 17 Damen und Herren, die fast ausschließlich den Kreisen der Großindustriellen angehören. Herr Bürgermeister Werner ist der Ansicht, daß der Ton des Gesuchs einem Fasnachts-Komitee gegenüber wohl statthaft wäre, aber nicht einer Stadtverordneten-Versammlung. Nach der ganzen Fassung müsse man annehmen, daß die Eingabe in einer starken Champagnerstimmung beschlossen worden sei. Nach den Erfahrungen, die man früher hier gemacht und die in einem Berichte

des Herrn Polizeikommissars Valerius, den er übrigens vorzulesen beabsichtige, drückt sich abgelehnt und sei er dafür, den Antrag inbaldigst abzulehnen und mit Rücksicht auf die wenig geeignete Form das Gesuch unantwortlich zu lassen. Die Versammlung stimmte, laut dem „Dtr. An.“, zu.

Ein gültiger Minister. Ein Brüsseler Blatt erzählt: Zwei Franzosen waren im vorigen Jahre in erster und zweiter Instanz verurteilt worden, weil sie in Ostende Jagdspiele veranstaltet hatten. Als sie nun in diesem Jahre wiederkehrten, um ihr Geschick daselbst zu betreiben, wurden sie die Landesvermiedenen. Der Justizminister aber war so gültig, die Ausweisung für die Dauer der Baezeit aufzuheben!

Humänische Tabake in Rußland. Kürzlich hat die Direktion des königlich rumänischen Tabakmonopols alle größten europäischen Tabakmaste mit Proben rumänischen Tabaks besücht. Der rumänische Tabak soll milder sein, als der amerikanische und ungarische, und in der That hat nach rumänischen Mästern die rumänische Monopolverwaltung mit zwei großen Häusern hier in Hamburg und Bremen Lieferungen in Höhe von 650 000 kg abgeliefert und außerdem 50 000 kg an ein anderes bewährtes Haus verkauft. Auch in Italien, Ungarn und Amerika sucht die rumänische Monopolverwaltung Absatz für ihre Erzeugnisse zu finden. Nach Afrika und London liefert sie Zigarren in großen Massen. Um hinreichenden Hobbstoff zu erhalten, läßt sie jetzt in der Trebrubische neue Tabakpflanzungen anlegen.

Ein gefährlicher Anarchist. Aus Roubaix wird gemeldet: „Dieser Tage war hier eine Anarchistenversammlung durch einen gewissen Lorion organisiert worden, der im vorigen Mai infolge eines Attentates gegen die Redakteure der „Depeche“ von Lille zu Gefängnis verurteilt war. Als ein Befehl gegen ihn vorlag, so lauerten die Polizeigenossen ihm in einer Wirtshaus der Franklinstraße auf. Zwei derselben stiegen in sein Zimmer hinauf. Lorion öffnete die Thür, in jeder Hand einen Revolver haltend, und feuerte sofort auf beide Polizisten, von denen der Eine eine Kugel in die Brust, eine zweite in den Rücken, und der Andere eine Kugel in den Arm erhielt. Lorion, fortwährendfeuernd, stürzte die Treppe hinunter und entfloh. Die verwundeten Polizisten und ihr Kameraden verfolgten ihn und verhafteten ihn schließlich, wobei Lorion noch mehrere Schüsse abgab, ohne jedoch jemanden zu treffen. Von dem Polizeikommissar geführt, erklärte er: „Ich bin leidend, thun Sie mir nicht weh, ich bin Anarchist.“ Die Tathaten des Wärders war an Revolverpatronen angestülpt.

Eine afrikanische Krönungsfeier. Die Eingeborenen des Siamlandes mußten sich vor einigen Monaten vorbereiten zur Krönung eines jungen Königs. Ein Befehl wurde erlassen, einen Löwen, einen Tiger, einen Büffel und eine große Schlange zu erlegen. Zu dem Krönungszeremonie gehört es nämlich, daß der König einen Teil des Herzens der drei erlegenen Thiere isst, damit er Mut bekommt. Dann wird er mit Schlangengift gelobt, damit ihn niemand verzaubern kann. Der Kopf des Büffels aber wird auf die Erde gelegt. Der König hat sich zwischen die Hörner zu legen, angethan am ersten Tag mit dem Fell des Löwen, am zweiten mit dem Fell des Tigers, am dritten muß er ganz nackt aus seinem Kraal treten und sich dem Volke der Siamis zeigen, das von allen Teilen des Landes herbeikommt, um ihn als „Brute“, d. h. König, zu begrüßen und ihn mit großer Bewehrung anzugreifen. Die Häuptlinge oder Indunas senden dem König jeder ein Stück Vieh, damit er für den Anfang genug hat.

Amerikanisches. Die amerikanischen Eisenbahnen pflegen beständig an Abseigerbüchsen außerhalb bewohnter Orte keine Bahnwärter anzustellen. Kürzlich wurde nun die New Island Eisenbahn durch Beschluß des Gemeinderats von Wofena (New-York), 40 Meilen südlich von Chicago, gezwungen, an der Kreuzung ihrer Bahnlinie und der Hauptstraße des genannten Dorfes einen Bahnwärter anzustellen. Sie hat sich dem Beschluß gefügt, aber gleichzeitig hat sie verfügt, daß in dem betreffenden Dorfe so lange keine Züge anhalten, also keine Reisenden aufgenommen oder abgesetzt und keine Frachtposten angenommen werden, bis der löbliche Gemeinerat seinen Befehl zurücknimmt. Da die Bahn einer Privatgesellschaft gehört, so wird die Gemeindebehörde wohl schließlich den Bahnwärter wieder schwinden lassen müssen.

Litterarisches.

Aug. Bebel, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien. (Stuttgart, F. H. W. Dieß Verlag) 184 Seiten. 8^o. 1 Mark.

Der Leser erhält durch die Lectüre dieser aus sorgfältig gesammeltem statistischen Material bestehenden Schrift einen Einblick in die soziale Lage der Arbeiter in den Bäckereien und insbesondere auch in deren Arbeits- und Wohnfragen. Nachdem die Schichtarbeiter insgesammt unter Kontrolle gestellt worden sind, dürfte es ungemein interessanter zu erfahren, unter welchen Verhältnissen das wichtigste Nahrungsmittel, das Brot, hergestellt wird; hierüber giebt das Bebel'sche Buch eine erschöpfende Auskunft. — Wir kommen auf diese Schrift noch zurück.